

# Was ist Ökumene?

*Vortrag über den Ökumeniebegriff von Rolf Köhler, gehalten auf der Ökumenischen Fachkonferenz am 30.1.1993 in Hannover*

## Inhalt:

Vorbemerkung

- I.) „Die bewohnte Erde“
- II.) „Die von Griechen bewohnte Erde“
- III.) Imperium Romanum
- IV.) „Christliche Welt“, „christliches Imperium“
- V.) „Die interkonfessionellen, interkulturellen und internationalen Beziehungen zwischen Kirchen oder ChristInnen“
- VI.) „Die Gesamtheit aller Kirchen und ChristInnen“, „die weltweite christliche Kirche“, „die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“ des Glaubens

Schluß

## Vorbemerkung

Die Antwort auf die Frage: „Was ist Ökumene?“ hängt davon ab, was die Leute, die diesen Begriff verwenden, darunter verstehen.

Im folgenden gebe ich einen Überblick über verschiedene Bedeutungen, die dem Begriff Ökumene im Laufe der Geschichte gegeben wurden. Dieser Überblick soll uns helfen, in kritischer Auseinandersetzung mit den verschiedenen geschichtlichen und aktuellen Ökumeniebegriffen ein eigenes Ökumene-Verständnis zu entwickeln.

Worauf es dabei ankommt ist, daß wir die Definitionsmacht selbst in die Hand nehmen und uns nicht durch herrschende Begriffsbestimmungen irritieren lassen.

Ich stelle meinem Referat ein Zitat von Maria Mies voran. Sie fordert uns auf:

**„Wir müssen nach Einsichten und Prinzipien suchen, die eine wirkliche Solidarität zwischen Männern und Frauen, zwischen Mensch und Natur, zwischen den Menschen verschiedener Völker möglich machen“!**<sup>1</sup>

In dieser Perspektive verstehe ich unser Bemühen um den Ökumene-Begriff.

## Zur Bedeutung des Begriffs Ökumene in Geschichte und Gegenwart

I.) Das Wort „Ökumene“ kommt aus dem Griechischen. Wörtlich übersetzt heißt es: „Bewohnte“.

In der griechischen Klassik, also im 5. und 4. Jahrhundert v.u.Z., wurde „Ökumene“ als neutral-geographischer Begriff für „die bewohnte Erde“ verwendet.

In diesem globalen Sinn ist von Ökumene erst wieder seit Ende des 19. Jahrhunderts die Rede, als damit in der Missionsbewegung das Ausbreitungsgebiet der christlichen Mission gemeint war. Aber auch wenn heute von Ökumene als „die eine Welt“ gesprochen wird, die ja in erster Linie die Ökumene des Patriarchats, des Weltmarktes und des Kapitals ist – zerrissen durch Ungerechtigkeit und Krieg, bedroht durch die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen.

Ein solches Ökumene-Verständnis findet sich teilweise bei ökumenischen Basisgruppen, bei manchen Gruppen, die sich im konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung engagieren, vor allem aber bei ChristInnen, die sich außerhalb des kirchlichen Rahmens für diese Ziele einsetzen: Z.B. in Gewerkschaften oder bei solchen Projekten wie dem Gegenkongreß zum Weltwirtschaftsgipfel in München, oder auch in Dritte-Welt-Solidaritätsgruppen, in der Friedens- und Ökologiebewegung ...

Bei einem solchen Ökumene-Begriff steht an erster Stelle nicht die Einheit der Kirchen, sondern das Engagement für das, was mit den Begriffen Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ausgedrückt wird. Dieses Engagement konkretisiert sich u.a. im „Widerstand gegen alle Formen der Unterdrückung wie Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, Militarismus, wirtschaftlicher Ausbeutung und Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen“.<sup>2</sup> Orthodoxie wird hierbei relativiert zugunsten von Orthopraxie, der richtigen Praxis.<sup>3</sup>

Wegen ihrer Ausrichtung auf die Welt als Ökumene wird diese Richtung gelegentlich als Säkularökumenismus bezeichnet.

II.) Mit dem Übergang von der griechischen Klassik zur hellenistischen Zeit, also mit der Entstehung einer kaiserlichen Macht und der Schaffung des Mazedonischen Reiches im 4. Jahrhundert v.u.Z., bekommt Ökumene die Bedeutung der „von Griechen bewohnte Erde“. Ökumene ist in diesem Kontext der Geltungs- und Einflußbereich der hellenistischen „Zivilisation“. Es wird unterschieden zwischen einer Welt, in der „man(n)“ lebt, und der Welt, in der niemand oder die „Niemande“ leben. Die von den Griechen bewohnte Welt wird abgegrenzt von der „barbarischen“ Umwelt.

Darin tritt ein tiefgreifender Ethnozentrismus zutage – die eigene Kultur wird gleichgesetzt mit menschlicher Kultur überhaupt. Ganz zu schweigen von dem damit verbundenen Sexismus, der mit menschlicher Kultur männliche „Kultur“ meint. Man(n) fühlt sich überlegen gegenüber den „Barbaren“, die nicht zur Ökumene gehören. Später sind es dann die „Heiden“ oder die „Wilden“, die nicht zur „Zivilisation“ gehören.

III.) Seit der Eroberung des Ostens durch Rom im 2. Jahrhundert v.u.Z. wurde das Imperium Romanum mit dem Begriff Ökumene belegt. Das lateinische Wort dafür ist „orbis terra-

rum“. Nero konnte z.B. gepriesen werden als „guter Gott der Ökumene“ oder als „Heiland und Wohltäter der Ökumene“ (sic!!!).

War der Imperialismus der „hellenistischen Zivilisation“ eher noch latent, so tritt er im Imperium Romanum offen hervor: Der Vorzug, ein Bürger des römischen Staates zu sein, also zur Ökumene zu gehören, und damit im Grunde ein Weltbürger zu sein, forderte als Preis von jedem Nicht Römer die freiwillige oder durch Waffengewalt erzwungene Unterwerfung unter die imperiale Ordnung Roms.

## Zum NT

Die Schriften der griechischen Bibel sind bekanntlich zur Zeit des Imperiums Romanum entstanden. 15 mal wird darin das Wort „Ökumene“ benutzt, und zwar in seiner zeitgenössischen Bedeutung. Ausnahme ist die Stelle im Hebräerbrief, wo von der „zukünftigen Ökumene“ die Rede ist. Hier hat der Begriff eine ähnliche Bedeutung wie „Reich oder Königsherrschaft Gottes“ und meint in erster Linie eine grundlegende Erneuerung des Römischen Reiches (die damals gegenwärtige Ökumene).

In diesem Sinne ist im Neuen Testament die Ökumene gerade nicht die Gemeinschaft der Christinnen und Christen – diese ist die ekklesia: die „Gemeinde der Heiligen“ bzw. die „Kirche“. Die frühen ChristInnen verstehen sich als Gemeinschaft der Heiligen – Christianoi ist eine Fremdbezeichnung. Im übrigen ist ekklesia der griechische Begriff für die Versammlung der politischen Gemeinde.

Ökumene meint im NT also in erster Linie das Imperium Romanum als den Raum des Engagements derjenigen, die sich nicht mehr der „herrschenden Weltordnung“ anpassen (vgl. Röm.12,2), sondern auf eine neue und gerechte: auf die „zukünftige Ökumene“ (Hebr.2,5) hinarbeiten. Ihre Form der Organisation nannten sie ekklesia, also Gemeinde. Solche Gemeinden waren im damaligen Kontext so etwas wie „revolutionäre Zellen“ oder auch anarchistische Gemeinschaften – eine Art Gegengesellschaft zur herrschenden: das „Salz der Erde“, der „Sauerteig“, der den ganzen „Teig“ (der Ökumene) durchsäuert ...

Anarchismus bedeutet ja nicht Chaos, sondern mehr als Herrschaftslosigkeit: Freiheit von jeglicher Herrschaft. Wenn in biblischem Sinn alleine Gott herrschen soll, wenn also das Heilige zur Herrschaft gelangen soll, dann bedeutet dies gerade nicht: Hierarchie<sup>4</sup> als Struktur irdischer Verhältnisse.

Unser Gott ist „ein eifernder Gott“<sup>5</sup>, seine Herrschaft und Gottheit sind exklusiv. D.h.: Herrschaft und Gottheit irgend eines anderen sind ausgeschlossen!<sup>6</sup>

Dies ist auch der Grund, warum die frühen ChristInnen im Römischen Reich als subversiv und als AtheistInnen galten. Sie entthronten alle Götter, die der Legitimierung ungerechter Verhältnisse dienten. Was aber nicht bedeutete, daß ihre Beziehung zu ihrem Gott nicht auch in anderen religiösen und philosophischen Begriffen und Sprachen ausgedrückt werden konnte. Ein gutes Beispiel dafür ist Paulus, der jüdisch-christliche Theologie im Horizont hellenistischer Weltanschauung und Religion formulierte.

Solche Gemeinden als Form der Organisation sollten einerseits Ausdruck sein für die „Königsherrschaft Gottes“, wo allein Gott Herr und König ist, wo weder der römische Kaiser noch sonstwer herrschen sollte – gerade so, wie in der Ökumene üblich, sollten die Verhältnisse und Beziehungen in der Gemeinde eben nicht sein.<sup>7</sup>

## Exkurs

In diesem Zusammenhang ein Exkurs über die Rede von der „Herrschaft Gottes“:

Um heute noch sinnvoll das Bild, die Metapher von der Herrschaft Gottes benutzen zu können, müssen wir erst einmal Gott sozusagen frei geben, ihn aus unserer Herrschaft entlassen, d.h. anerkennen, daß Gott, daß das Absolute unverfügbar und unaussprechlich ist. Es gibt nur unsere relativen Erfahrungen, Bilder, Symbole, Begriffe, Theologien und Riten. Diese selbst als Absoluta gegenüber anderen zu behaupten, hieße, einem Götzendienst anzuhängen – Götze verstanden als etwas Relatives, geschichtlich und kontextuell Bedingtes, das zum Absoluten, zu einer ewigen Wahrheit gemacht wird.

„Das Absolute ist unaussprechlich“

„Der Messias ist immer zukünftig“ (Jeshajahu Leibowitz)

Gott als „der total Andere“ (Karl Barth)

Gott als „das, was mich unbedingt angeht“ (Paul Tillich)

Gott als „das, woran mein Herze hängt“ (Martin Luther)

All dies steht nicht nur gegen jede Verabsolutierung von Theologie und rituellen Formen (so wichtig sie auch sein mögen), sondern auch gegen jede Verabsolutierung von Wirtschafts- und Gesellschaftsmodellen und politischen Programmen (so wichtig konkrete Konzepte in der Praxis auch sind)! Jede Verabsolutierung bedeutet, etwas Relatives bzw. etwas „Weltliches“ zum Gott zu haben, einem „Gottnichts“ (Buber) oder Götzen anzuhängen.

Daraus folgt jedoch nicht reine Beliebigkeit oder Willkür – das wäre fasch verstandene Freiheit: Wirkliche Freiheit ist immer auch die Freiheit der anders Lebenden (im Anschluß an Rosa Luxemburg; aber in einem Kontext, in dem „die Freiheit des anders Denkenden“ längst integriert ist – ohne daß dadurch die Wurzel der herrschenden (Un-)Ordnung auch nur tangiert wäre)! Verbindlichkeit resultiert aus unserer Orientierung an der befreienden Botschaft der Bibel und der kritischen Auseinandersetzung mit christlicher Tradition und der Gegenwart (im Sinne des politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Kontextes).

[Exkurs Ende]

Andererseits nun sollte dieses Beispiel einer alternativen Lebensform Schule machen und damit beitragen zur Erneuerung der gesamten Ökumene, d.h. zur weltweiten Ausbreitung der „Königsherrschaft Gottes“ dienen.<sup>8</sup> Dafür war die „Mission“ gedacht: Über das gesamte Imperium sollte ein Netz von „revolutionären Zellen“ gespannt werden, um von unten her der „Weltrevolution Gottes“ eine reale Basis zu schaffen (was wäre denn ein „König“ – Gott – ohne „Untertanen“?!).

Daraus wurde jedoch nur teilweise etwas: Das Imperium wurde zwar „christlich“, aber das real-existierende Christentum hatte sich inzwischen korrumpieren lassen und einspannen in das Herrschaftssystem des Imperiums. Das „Christliche“ des Imperiums hatte kaum noch etwas gemein mit der Gerechtigkeit und dem Schalom der „Königsherrschaft Gottes“, deren Anbruch Jesus damals als die gute Nachricht besonders für die Armen und Elenden angesagt hatte (Mk.1,4+15; Lk.4,18+19). Sein Ruf zur Umkehr, zu Bekehrung und Buße bedeutete nichts anderes, als diesem Evangelium zu glauben, ihm zu vertrauen, sein Herz daran zu hängen und so die „Königsherrschaft Gottes“ Wirklichkeit werden zu lassen.<sup>9</sup>

IV.) Mit der „Konstantinischen Wende“ verschmolzen die geographische, kirchliche und politische Bedeutung von Ökumene zu der Bedeutung „christliche Welt“ bzw. „christliches Imperium“.

Konstantin der Große berief für 325 das 1.Ökumenische Konzil in Nizäa ein. Dessen Beschlüsse wurden durch seine kaiserliche Bestätigung zum „Dogma“, d.h. zum Reichsgesetz. „Ökumenisch bedeutet in diesem Fall, daß das Konzil die ganze christliche Welt, sprich: das Imperium repräsentierte, und daß seine Beschlüsse von der ganzen Kirche anerkannt werden, daß sie allgemeine Gültigkeit haben sollten.

In der imperialen Reichsideologie nahm das Christentum – es war seit 380 Staatsreligion – eine wichtige Funktion für die Einheit des Reiches ein. Umgekehrt hing die Einheit der Kirche eng zusammen mit der Verbindung von Staat und Kirche. Der „weltliche Arm Gottes“, der das „Schwert“ trug, verhinderte, daß einzelne „Häretiker“ und „Ketzerbewegungen“ die Einheit der Kirche ernsthaft bedrohten. Sofern nicht ins gesellschaftliche Abseits verdrängt und zur politischen Bedeutungslosigkeit verdammt – oder gar vernichtet! – überlebten sie in der Regel nur dank einer konkurrierenden „Schutzmacht“. Selbst für die Reformation gilt, daß ihre gesellschaftliche Wirkung wesentlich abhing von der Schwäche des Kaisertums und dem Bündnis mit den aufstrebenden Mächten der Fürsten und des städtischen Bürgertums, nachdem „die erste demokratische Bewegung auf deutschem Boden“ (Gustav Heinemann), nämlich die der Bauern und der mit ihnen Solidarischen (wie z.B. Thomas Müntzer) niedergeschlagen war.

Hinsichtlich dieses Verständnisses von Ökumene als Einheit von Imperium und Kirche überrascht die Dominanz des ethnozentristisch-imperialen Grundmusters nicht: Der Auftrag zur Bekehrung der „Heiden“ fiel zusammen mit der Aufgabe der „Zivilisierung der Wilden“; Mission und Kolonialismus wurden kompatibel. Selbst ein scheinbar so progressives Verständnis von Mission als „Entwicklungshilfe“ steht in diesem Zusammenhang.

V.) Das heute wohl am weitesten verbreitete Verständnis von Ökumene meint die interkonfessionellen, interkulturellen und internationalen Beziehungen zwischen Kirchen oder ChristInnen. Dies ist v.a. das Gebiet der „Jet-Set-Ökumene“, also der offiziellen KirchenvertreterInnen und der herkömmlichen „ökumenischen Bewegung“. Dazu gehören auch der Konziliare Prozeß“ und der Kairos-Europa-Prozeß, und zwar **insofern**, als sie ebenfalls rein kirchliche Geschäfte treiben, also bloß auf den Austausch zwischen Christen und Christinnen beschränkt bleiben – und seien sie auch die Basis der Kirche und haben noch so hehre Ziele!

So wichtig dieses Engagement auch ist, das Problem hierbei ist die „introvertierte ökumenische Haltung“ (Visser't Hooft), die Reduzierung von Ökumene erst einmal allein auf ChristInnen und christliche Kirchen, wobei die so verstandene ökumenische Bewegung letztlich reiner Selbstzweck bleibt, auch wenn – oder vielleicht auch gerade weil – sie sich unter solch hehren „christlichen“ Bannern wie Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sammelt.

- Können es denn die ChristInnen alleine schaffen, wirksame Schritte auf diese Ziele hin zu unternehmen?
- Gibt es denn sonst niemanden, der ähnliche Ziele anstrebt?
- Müßte ein innerkirchliches Engagement nicht eher auf eine Reform der Kirche zielen – eine Reform in die Richtung, daß die in der Auseinandersetzung mit der biblischen und

christlichen Tradition gewonnenen Werte wie Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zur Teilnahme an einer breiteren Bewegung motivieren? Also zur Zusammenarbeit mit allen Menschen, die sich an den selben oder ähnlichen Werten orientieren und für deren Verwirklichung arbeiten, seien es nun AtheistInnen, SozialistInnen, JüdInnen, Muslime oder wer auch immer – anstatt einen eigenen kirchlichen Sonderweg gehen zu wollen!

Karl-Heinz Dejung drückt dies so aus, wenn er sagt, daß das Ziel einer reformierten Kirche nicht Kirche als „die bessere Gesellschaft oder die ideale Befreiungsbewegung“ meint, sondern eine Kirche, die an den Prozessen des Teilens und Umverteilens teilnimmt und Menschen dazu befähigt und ermutigt, „mündig zu werden, sich selbst als mächtig zu erweisen und damit für ihre Rechte an der Mitgestaltung lebensfähiger Beziehungen einzutreten“<sup>10</sup>.

VI.) Der letzte Ökumene-Begriff, den ich erwähnen will, meint „die Gesamtheit aller Kirchen und ChristInnen“, „die weltweite christliche Kirche“ oder „die eine heilige, katholische und apostolische Kirche“ des Glaubens (die „Una Sancta“).

Schon in der Alten Kirche wurde aus der „Kirche der Ökumene“ die „Ökumene der Kirche“. Das Problem hierbei ist, daß die real-existierende Christenheit vorschnell und unkritisch identifiziert wird mit der „Gemeinschaft der Heiligen“, der „Sanctorum Communio“. D.h., das empirische Christentum – das zur staatstragenden Religion geworden war - wird einfach gleichgesetzt mit der ekklesia des NT oder sogar mit der „zukünftigen Ökumene“ aus dem Hebräerbrief (2,5).

- Gibt es nicht auch „falsche Kirche“ – wie wir sicher nicht nur aus der Zeit des Dritten Reiches wissen?!
- Was ist in unserem heutigen Kontext, speziell auch im ESG-Kontext – ich nenne es mal so: ansatzweise Aufrichtung der „Königsherrschaft Gottes“, die im Dienste ihrer Vollendung steht?
- Wie müßte heute und hier eine „Gemeinde“ aussehen, der es um die „zukünftige Ökumene“ geht, in der alle Menschen menschenwürdig leben können, wo niemand auf Kosten anderer – auch nicht der Natur – lebt, eine Gemeinde, die dieses Ziel nicht nur auf ihre Fahne schreibt, sondern in ihrer Gestalt schon ansatzweise vorwegnimmt – die also wirklich „ökumenische Gemeinde wäre“?

## Schluß

So viel zum Ökumene-Begriff.

Ich schließe noch zwei ergänzende Bemerkungen an, die - im Blick unsere Arbeit an einem ökumenischen Aktionsprogramm - auf gewichtige Hindernisse auf dem Weg zur „zukünftigen Ökumene“ hinweisen sollen:

1.) Erstens sollten wir nicht aus den Augen verlieren, was Gerd Klatt einmal die „Schlußlosigkeit der Kritik“ nannte.<sup>11</sup> Ähnliches hatte Günther Anders schon 1968 im Blick auf die Studentenbewegung festgestellt.<sup>12</sup> Es geht dabei um die Funktionalisierung von Kritik, Protest und Widerstand durch die Herrschenden und das herrschende System. Deren Legalität, die Tatsache, daß sie zu den verfassungsmäßig garantierten Grundlagen des Systems gehören,

dient gerade zu dessen Stabilisierung. Damit ist auch die Gefahr gegeben, sich durch das System korrumpieren zu lassen, blind zu werden für seinen „sanften Terror“. Aber: „Was nutzt das Salz, wenn es taub wird?“!

2.) Meine zweite Bemerkung richtet sich gegen den Vorwurf, ein säkulares Ökumene-Verständnis sei schierer „Horizontalismus“ oder eine „einseitige Politisierung des Glaubens“. Gerade ein solch säkulares Pathos hat einen zutiefst spirituellen Charakter und eine höchst theologische Qualität. Geht es doch darum, „zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten“.

Dazu – indirekt und über Kreuz – ein Zitat von Christoph Türcke:

„Das Wort vom Fetischcharakter der Ware [...] bedeutet, daß die Aufrechterhaltung der Kapitalzirkulation ein gigantischer Fetischdienst ist, ein gesamtgesellschaftlicher Gottesdienst [...] rund um die Uhr, der auch die zur Teilnahme zwingt, die seinen Fetischcharakter durchschauen; denn auch die müssen leben. Sich die Lebensmittel verdienen aber heißt, einem nimmersatten Moloch zu willen zu sein, der günstigstenfalls die ernährt, die ihn durch ihre Arbeitskraft ernähren. Etwas ganz Profanes, nämlich ein bestimmtes Produktionsverhältnis, ist zur religiösen Substanz der ganzen Gesellschaft geworden: zur real-existierenden Volkskirche, lediglich von den herkömmlichen Formen besonderer Religion hat man sich emanzipiert: Judentum, Christentum, Islam, [...] Was ist der beteuerte, unbewiesene Gotteswille gegen den realen, sich täglich beweisenden Willen des Fetischs Ware?“

Gottesdienst oder Götzendienst ist primär eine Sache der Praxis, nicht eines spiritualistischen – vermeintlichen - Glaubens. Was aber ist – theologisch gesprochen - , wenn ich mir einbilde, an Gott zu glauben, aber in der Praxis gezwungen bin, einem Götzen zu dienen? „Niemand kann zwei Herren dienen!“ Gibt's da einen Ausweg?

Was ist unser angestrebtes ökumenisches Aktionsprogramm gegen die herrschende Realität? Gegen den herrschenden Götzendienst? Wie kann das Wort unseres Glaubens Fleisch werden? ... - Darauf jedenfalls kommt es an!

---

<sup>1</sup> Maria Mies, Die Krise ist eine Chance: Subsistenz statt „Entwicklung“, in: Elmar Altvater, Roland Bunzenthall u.a., Soll und Haben. Strategien und Alternativen zur Lösung der Schuldenkrise, Hamburg, 1988, S. 204

<sup>2</sup> Dieser Bezug zur Ökumene – Widerstand gegen ihre herrschende „Ordnung“ und Engagement für ihre Erneuerung, die sich an den Werten von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung orientiert – macht die eigentliche Ökumenizität der ESG aus, und nicht erst die Suche nach der „Begegnung der Kulturen ...“; vgl. die Präambel der ESG.

<sup>3</sup> Dieser Impuls aus der Befreiungstheologie ist gleichwohl fest in der biblischen Tradition verankert: Im „Gericht“ ist letztendlich „bloß“ entscheidend, wie wir uns gegenüber den Geringsten unserer Menschengeschwister verhalten haben – mit ihnen identifiziert sich der „Weltenrichter“ (Mt. 25, 31-46); Gott wirklich zu kennen heißt gerade nicht, eine besondere oder besonders orthodoxe Theologie zu vertreten, sondern Recht und Gerechtigkeit zu schaffen und den Armen und Elenden zum Recht zu verhelfen (Jer. 22, 15+16).

<sup>4</sup> Hieros (griech.) heißt auf deutsch „heilig“ und Arche Herrschaft; Hierarchie läßt sich also als „Herrschaft Heiliger“ oder „heilige Herrschaft“ übersetzen. Wobei letzter Begriff auch so verstanden werden könnte daß – insofern „heilig“ unantastbar bedeutet – Gottes Herrschaft eine heilige ist, Herrschaft des Heiligen, von niemandem angetastet oder für sich beansprucht ... Das irdische Pendant wäre: Anarchie!

<sup>5</sup> Vgl. dazu die Zehn Gebote (2.Mose 20, 1-17; 5.Mose 5,6-21)

<sup>6</sup> Sollte z.B. Israel einen König einsetzen, wie es bei den anderen Völkern üblich war, dann hieße dies, daß Gott als König entthront wird; vgl. 1.Samuel 8,7

<sup>7</sup> Vgl. Mk.10, Apg.2+4

---

<sup>8</sup> Die weltweite Ausbreitung des „Reiches Gottes“ würde aber nicht das Ende der Geschichte bedeuten, denn – wie Jeshajahu Leibowitz (in einem Interview mit dem FREITAG) betont – der „Messias ist immer zukünftig“. Das Ende der Geschichte wird erst dort sein, „worin Theologie und Materialismus in ihrer Sehnsucht übereinkommen: in der Auferstehung des Fleisches“ (Adorno).

<sup>9</sup> Es soll hier nicht die „liberale“ Vorstellung von einer idealen, einheitlichen Urgemeinde und einer darauf folgenden „Abfallgeschichte“ suggeriert werden:

- 1.) Schon die griechische Bibel spiegelt eine urchristliche Vielfalt wieder – ganz zu schweigen von den Apokryphen.
- 2.) Schon von Anfang an war die Frage virulent: „Inwieweit machen wir der Übermacht des Imperiums Konzessionen – und ab wann nehmen wir das Martyrium in Kauf?“ Dies fing mit der „Verleugnung“ des Petrus an, geht über Röm.13 bis zur Offenbarung des Johannes.
- 3.) Eine These von Kierkegaard besagt, daß der „Sündenfall“ sich in jeder Generation und in jeder Biographie je neu ereignet – daß es also keine kontinuierliche „Abfallgeschichte“ gibt.

<sup>10</sup> Karl-Heinz Dejung, Auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland, in: Weltmission heute Nr. 8 (hg. v. Ev. Missionswerk), Hamburg 1990, 90-101 (zit. Nach Werner Ustorf, Der Begriff der „missionarischen Kompetenz“ im Rahmen der kulturellen Mehrsprachigkeit Europas, in: Die Begegnung mit dem Anderen. Plädoyers für eine interkulturelle Hermeneutik, hg. von Theo Sundermeier in Zusammenarbeit mit Werner Ustorf, Gütersloh, 1991 [Studien zum Verstehen fremder Religionen, Band 2])

<sup>11</sup> Auf der 1.Ökumenischen Sommeruniversität im Juli 1991 in Mülheim/Ruhr; siehe: „... aus dem Schlaf der Sicherheit ...“ Dokumentation der 1.Ökumenischen Sommeruniversität, hg. v. Plädoyer für eine ökumenische Zukunft u.a., Rothenburg, 1992[Außer der Reihe, Band 2; eine Publikation des Ernst-Lange-Instituts für ökumenische Studien e.V.], S. 116f

<sup>12</sup> Günther Anders; Erlaubte Revolutionen. Wieder einmal ein Korrumpierungsversuch. 1968, Konkret 2/93, 44-46